

177

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



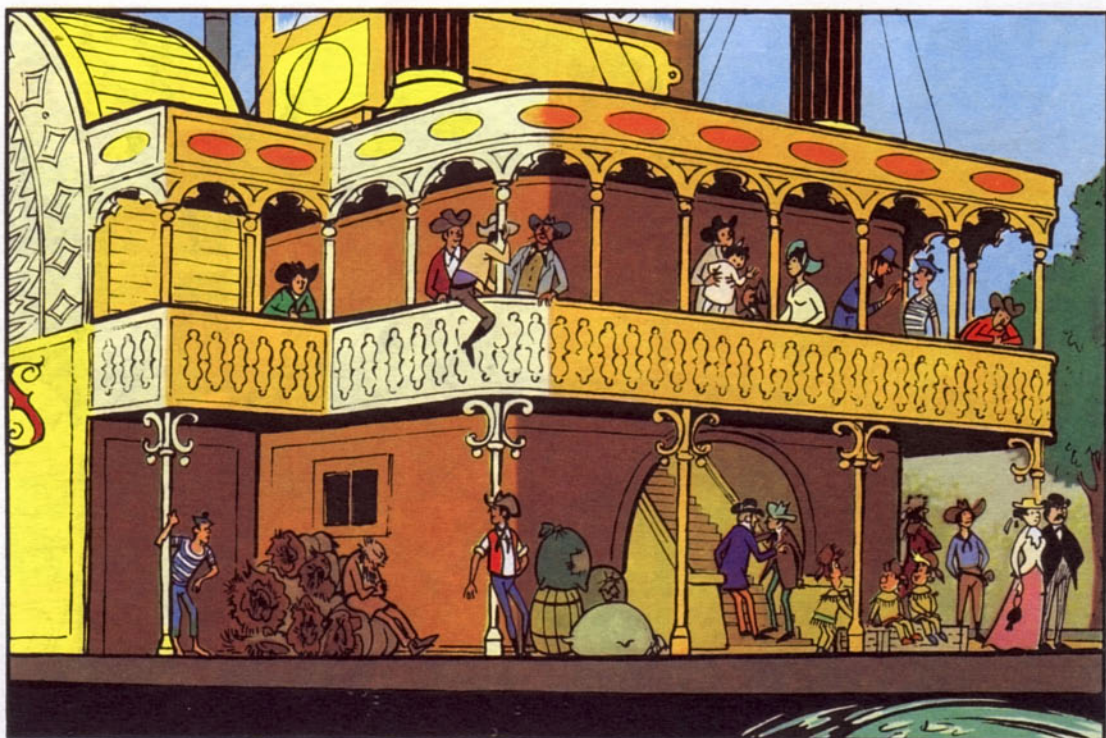
GOLDRAUSCH IN NEW-ORLEANS

GOLDRAUSCH IN NEW ORLEANS



Auf dem Red River dampfte die „Texas Star“ dem Mississippi entgegen. An Bord befanden sich die Digidags, die mit ihrem Segelwagen die Endstation des Prärie-Express erreicht hatten. Sie hatten sogleich veranlaßt, daß eine Expedition zur Rettung der in der Wüste zurückgebliebenen

Fahrgäste ausgesandt wurde. „Soweit ist alles noch einmal gut gegangen“, sagte Dig. „Nur der Raub der Tagebücher läßt sich nicht leicht verschmerzen.“ – „Die sehen wir nie wieder“, meinte Dag. „Die Diebe wußten sicher nichts damit anzufangen und werden sie weggeworfen haben.“



„Deshalb kommt es nicht so genau darauf an, wann wir in New Orleans sind. Unsere Erlebnisse können wir Mr. Potter auch später erzählen“, bemerkte Digidag. – „Aber kein Wort von unserem Goldfund!“ warnte Dag. „Wenn eine Zeile

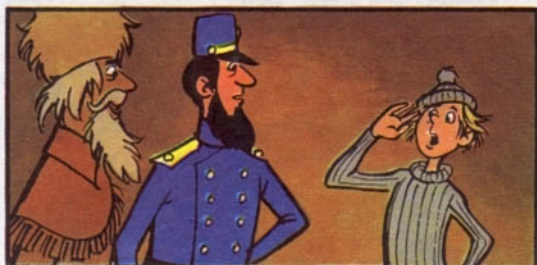
darüber in die Zeitung kommt, haben wir Scharen von Abenteurern auf dem Halse. Nein, das Gold ist für den Sklaven-Expreß bestimmt. Daher darf vorerst nur Jeremias Joker unser Geheimnis erfahren. Kommt mit zum Kapitän!“



Der Kapitän unterbrach sein Gespräch mit einem Trapper. „Was möchtet ihr denn?“ – „Kennen Sie die Farm von Jeremias Joker? Am Mississippi, unterhalb von Turtleville. Dort möchten wir gerne aussteigen. Läßt sich das machen?“



„Dem Kapitän ist's egal, wo ihr aussteigen wollt“, mischte sich der Trapper ein. „Aber ihr habt noch viel Zeit. Wo der Red River in den Mississippi mündet, steige ich aus und lasse meine Pelze nach dem Norden umladen.“



Nachdem also der Kapitän Bescheid wußte, sprachen die Digidags noch eine Weile mit dem Trapper über dessen Erlebnisse. Schließlich meldete ein Schiffsjunge: „Snagtown in Sicht!“ – „Da muß ich aussteigen“, sagte der Trapper.



Er ging, um sich um seine Fracht zu kümmern. Die Digidags sprachen weiter über ihre Pläne. „Jeremias Joker muß uns helfen, etwa ein Dutzend zuverlässiger Leute zu finden, mit deren Hilfe wir unsere Goldmine ausbeuten können.“



Snagtown war auf sehr sumpfigem Untergrund erbaut. Damit die Schiffe überhaupt anlegen konnten, hatte man das morastige Ufer des Red River mit einem auf tief eingerammten Pfählen ruhenden Bohlenkai überdacht. Jedes Jahr wurde

die Stadt ein paarmal vom Hochwasser bedroht, das Fieber ging in ihr um, und es würde nicht mehr lange dauern, dann würde sie von ihren Bewohnern verlassen sein. Schon jetzt machte sie einen sehr heruntergekommenen Eindruck.



Kaum hatte die ‚Texas Star‘ am Bohlenkai festgemacht, da sprang schon der Trapper von Bord und rief ein paar ‚Ne-

gern zu: „Seid ihr die Hafendarbeiter? Na, dann kommt mal her und helft mir fix die Pelze von Bord schaffen!“



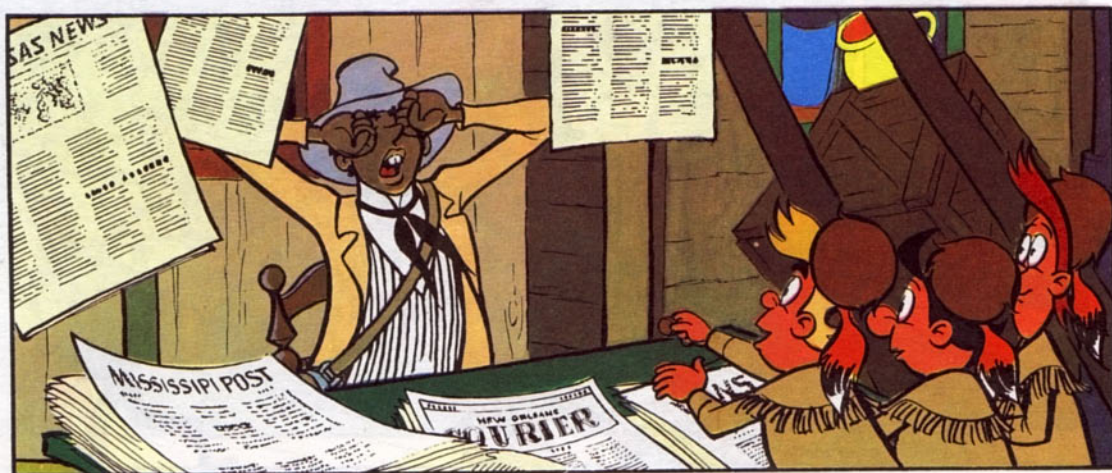
Auch der Kapitän ging an Land und sagte zu den Digidags: „Wir bleiben hier eine halbe Stunde liegen. Wenn ihr Lust habt, könnt ihr inzwischen einen kleinen Stadtbummel ma-

chen.“ – „Einen Stadtbummel, wie sich das anhört!“ lachte Dag. „Soviel ich sehe, gibt es nur die eine Häuserreihe am Kai entlang. Na, gehen wir mal ein wenig auf und ab.“



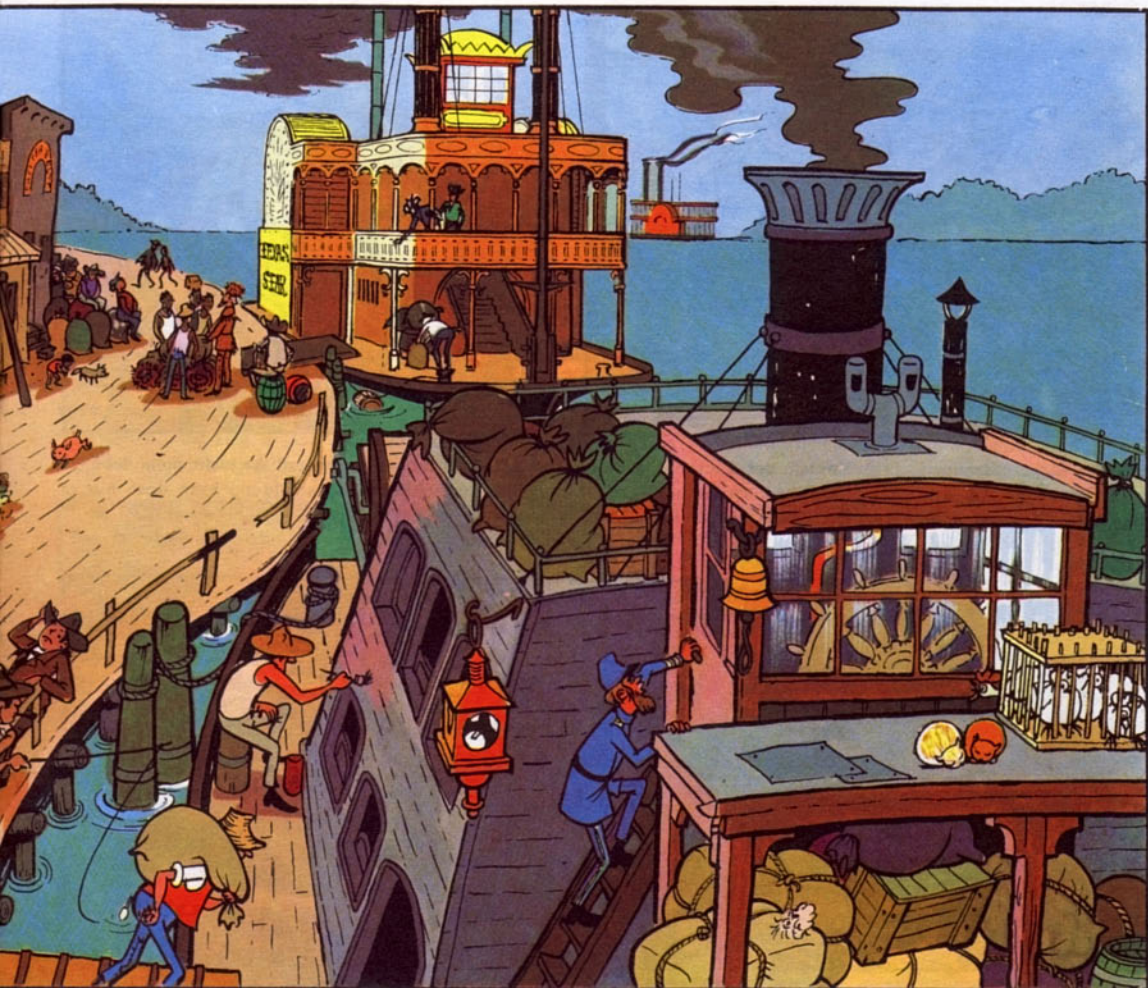
Der Kapitän verschwand in einem verräucherten Saloon, wo er Stammgast war. Die Digidags schlenderten am Kai entlang und hatten den Eindruck, daß Snagtown ein ziemlich

verschlafenes Nest war. „Die Stadt liegt zu ungünstig“, sagte Dig. „Kein Kaufmann würde hier ein Lagerhaus errichten und Waren stapeln. Das nächste Hochwasser würde ihn



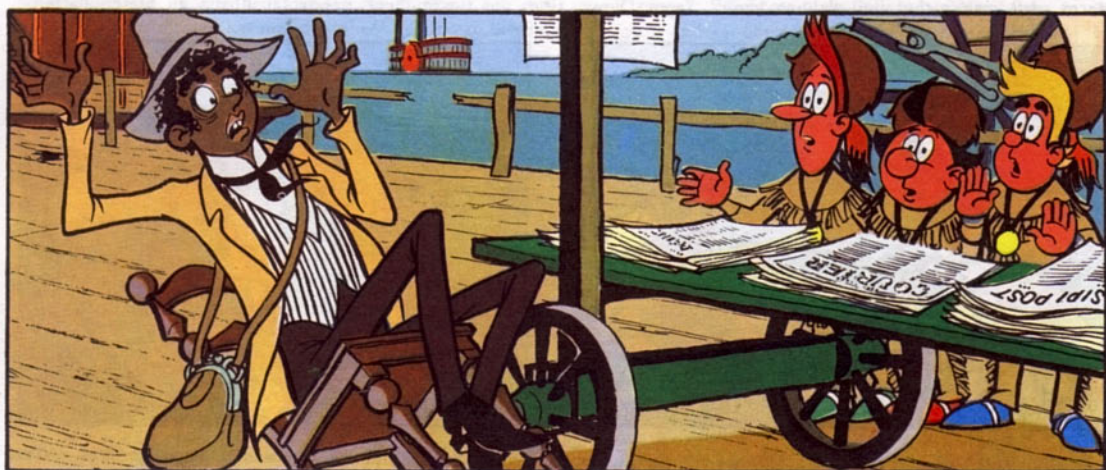
Der Zeitungsmann schlief. „Anscheinend gibt es keine besonders aufregenden Neuigkeiten“, vermutete Digidag. – „So wird es sein“, stimmte Dig zu. „Das ändert sich aber

sofort, wenn wir unsere Erlebnisse veröffentlichen.“ – „He, junger Freund, aufgewacht!“ rief Dag. „Wir möchten die neuesten Morgenausgaben kaufen!“ Der Neger erwachte . . .



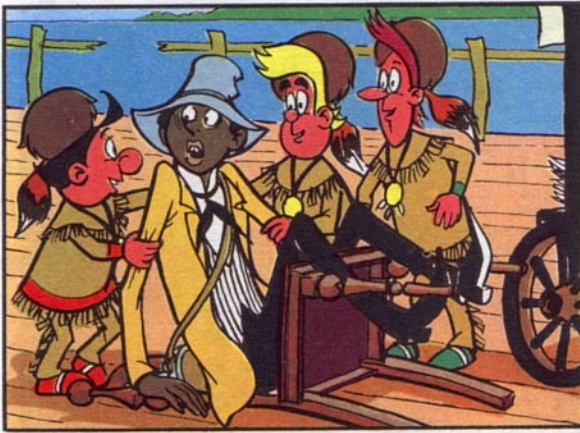
sofort ruinieren.“ Dag unterbrach Digs Betrachtungen über die wirtschaftliche Lage von Snagtown. „Seht mal da! Ein Zeitungsstand! Ich bin gespannt, was es Neues gibt. Wo-

chen und Monate haben wir nicht gehört, was in der Welt geschieht. Für uns als Zeitungsleute ein äußerst merkwürdiger Zustand. Heute würde ich sogar den Courier lesen.“



... und fiel vor Entsetzen von seinem Sitz. „Hilfe – Gespenster!“ stammelte er. „Wa-was wollt ihr von mir? Ich ha-habe euch doch nie etwas getan!“ – „Was redest du denn

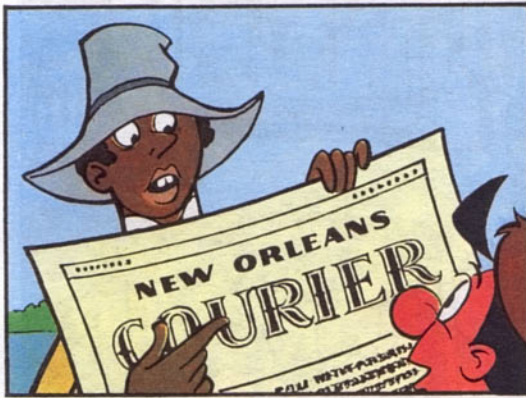
da für Unsinn? Seit wann sehen wir wie Gespenster aus?“ sagte Dag gekränkt. – „Er hat sicher etwas Schreckliches geträumt“, beruhigte ihn Dig. „Nicht wahr, so ist es doch?“



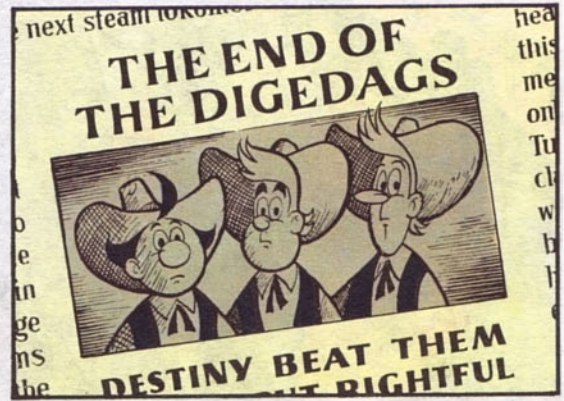
„Ich habe nicht geträumt!“ widersprach der Zeitungshändler. „Ihr seid doch die Digidags? Dann seid ihr auch Gespenster!“ – „Steh erst einmal auf und beruhige dich“, sagte Dig milde. „Dann erklärst du uns, warum wir Gespenster sein sollen.“



„In allen Zeitungen steht, daß ihr nicht mehr lebt.“ – „Diese unglaubliche Lügenmeldung kann doch nur in der Redaktion des Courier ausgebrütet worden sein!“ entrüstete sich Digidag. „Das möchten die wohl gerne!“



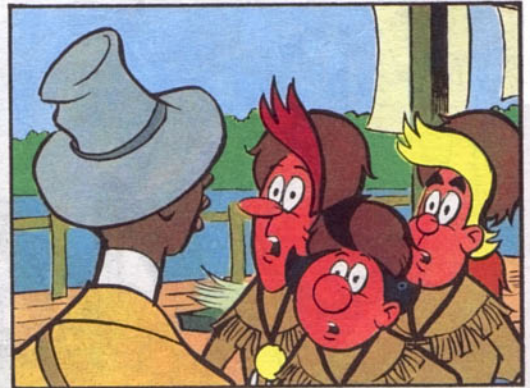
„Ja, im Courier steht es auch“, bestätigte der Händler. „Hier ist die letzte Ausgabe mit dem genauen Bericht. Man sagt immer, man muß glauben, was in der Zeitung steht. Also seid ihr Gespenster.“ – „Dann hast du heute gelernt, daß man nicht alles glauben kann“, sagte Dig.



„DAS ENDE DER DIGEDAGS“, lautete die Überschrift. „Schicksal schlug hart, aber gerecht zu“, las man weiter. Unter dem Bild der drei stand: „Sie wurden in der Llano Estacado die Beute von Geiern und Coyoten. Das war die beste Sensation, die sie in ihrer Reporterlaufbahn zu bieten hatten.“



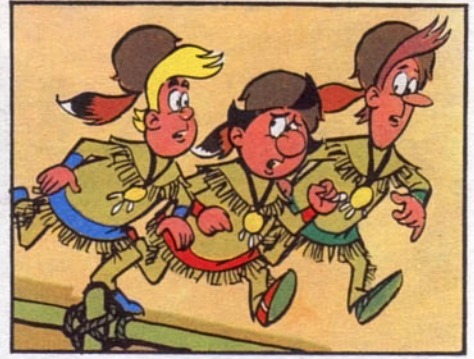
„Vom Courier war nichts anderes zu erwarten“, meinte Dig. „Er war schon immer führend im Erfinden von Lügen.“ – „Diese Geschichte hat nicht der Courier erfunden“, sagte der Händler. „Zuerst stand sie im Magazine, zusammen mit einer Meldung von einem Goldfund in den Rocky Mountains.“



Die Digidags standen wie vom Donner gerührt. „Was sagst du da?“ riefen sie fassungslos. „Wie ist das nur möglich?“ Digidag ging ein Licht auf. „Unsere Tagebücher! Die Banditen haben sie nicht weggeworfen, sondern an Potter verkauft! Wir müssen sofort nach New Orleans!“



„Hör zu: Erzähle auf keinen Fall weiter, daß wir noch am Leben sind, sonst ist das Gold in Gefahr, das wir für den Sklaven-Expreß verwenden wollen“, bat Dag. – „Oh“, rief der Zeitungsmann, „wenn das so ist, dann wird Johnny schweigen wie ein Fisch.“



Das Abfahrtsignal ertönte. Die drei rannten zum Schiff zurück. „An Bord scheint noch niemand diese Meldung gelesen zu haben“, sagte Dig. „Hoffentlich hat man nicht im Saloon darüber gesprochen.“



Nein, denn der Kapitän empfindet sie ahnungslos. „Na, gut amüsiert? Ja, Snagtown hat manche Überraschung zu bieten, auch wenn's zuerst nicht so aussieht.“ – „Das kann man

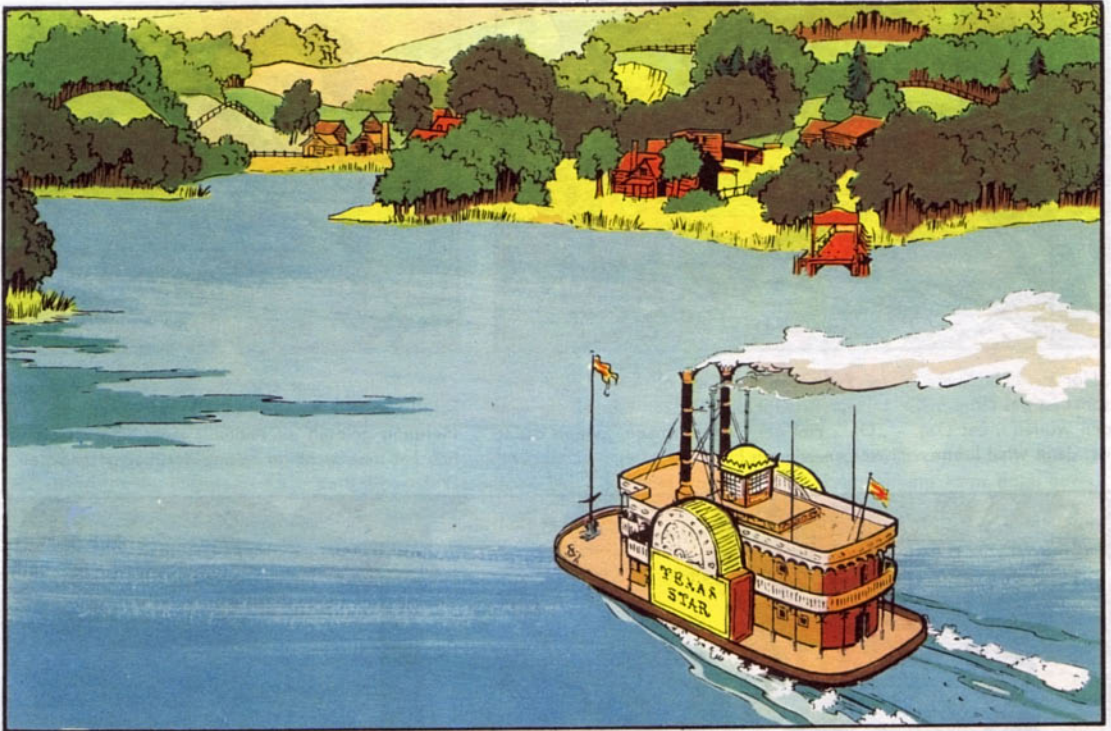
wohl sagen“, pflichtete ihm Dag bei. „Wir haben es uns übrigens anders überlegt, Käpt'n. Wir steigen nicht bei der Jokerfarm aus, sondern fahren bis New Orleans mit.“



„Hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig an, um zu verhindern, daß Potter in allen Einzelheiten beschreibt, wo das Gold zu finden ist“, sorgte sich Digidag. – „Als gewiegter Presse-mann verschießt er sein Pulver nicht vorher“, beruhigte ihn Dag. „Diese Sensation hebt er sich für später auf.“



„Bis zum Schluß seiner sensationellen Artikelserie, meinst du“, sagte Dig. „Aber leider hat er schon Andeutungen über das Gold gemacht, und so werden bald Erpresser auftauchen, die das Geheimnis haben wollen. Es kann gefährlich für ihn und für uns werden.“



So dampfte denn bald darauf die „Texas Star“ an der Jokerfarm vorüber. Die Digidags waren traurig. „Statt mit Onkel Jeremias in aller Ruhe über die Verwendung des Goldes zu sprechen, müssen wir uns nun verstecken, als würden wir steckbrieflich gesucht. Das verdanken wir alles Mr. Potter.“

„Wie kommen wir in New Orleans unbemerkt von Bord?“ überlegten sie. Sie malten sich aus, wie sich die goldgierige Menge auf sie stürzen würde, wenn man sie erkannte. „Es gibt eine ausgezeichnete Möglichkeit“, sagte Digidag. „Kommt mal mit in den Frachtraum. Dort stehen bestimmt leere Kisten herum.“



„Ich verstehe“, sagte Dig. „Wir sollen uns als Fracht von Bord bringen lassen. Keine schlechte Idee.“ – „Na bitte,

da haben wir ja schon, was wir suchen!“ rief Digidag erfreut. „In die Kiste passen wir alle drei bequem hinein.“

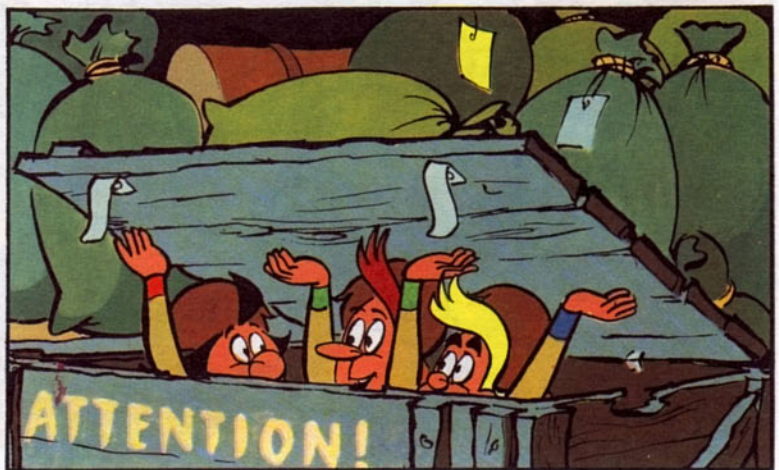


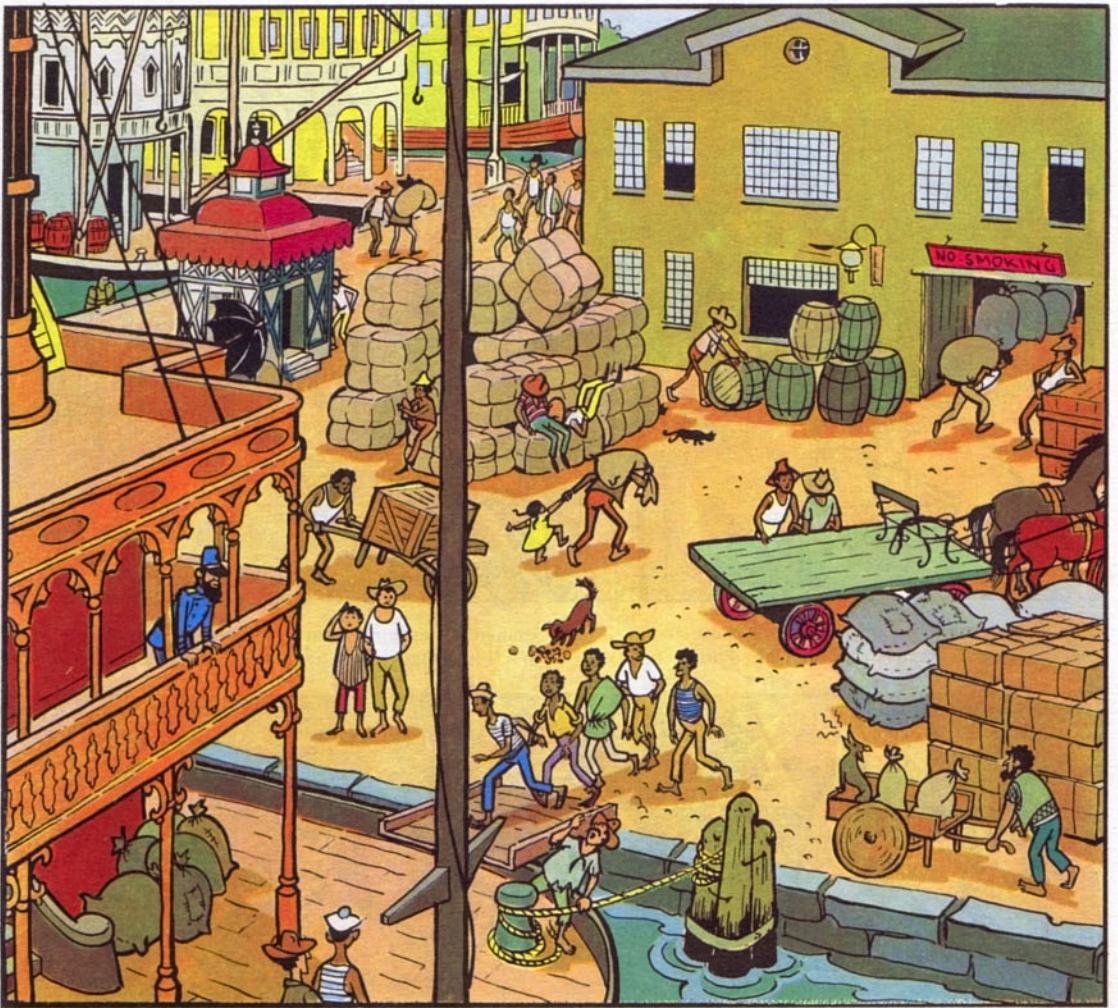
„Und wohin lassen wir uns schicken, Digidag?“ – „Das ist doch klar. Als Expreßgut direkt an Mr. Potter. Bequemer können wir es wirklich nicht haben.“ – „Vergiß aber nicht draufzuschreiben: Vorsicht, nicht stürzen!“ mahnte Dig.



Digidag lief noch schnell in die Kombüse und ließ sich von seinem Freund, dem Negerkoch Dicky, allerlei leckere Happen geben. Die wurden in der Kiste verstaut. „Als Proviant für alle Fälle“, sagte er. „Wir wissen nicht, ob wir gleich ausgeladen und zu Mr. Potter abtransportiert werden.“

Dag hoffte, daß alles gut gehen möge. „Aber was geschieht, wenn wir in einem Lagerhaus unter einem Kistenstapel verschwinden?“ – „Mach dir keine Sorgen, Dag“, lächelte Digidag. „Ich habe noch ‚Achtung, leicht verderblich!‘ auf den Deckel gemalt. Wir können ihn ganz beruhigt zumachen.“

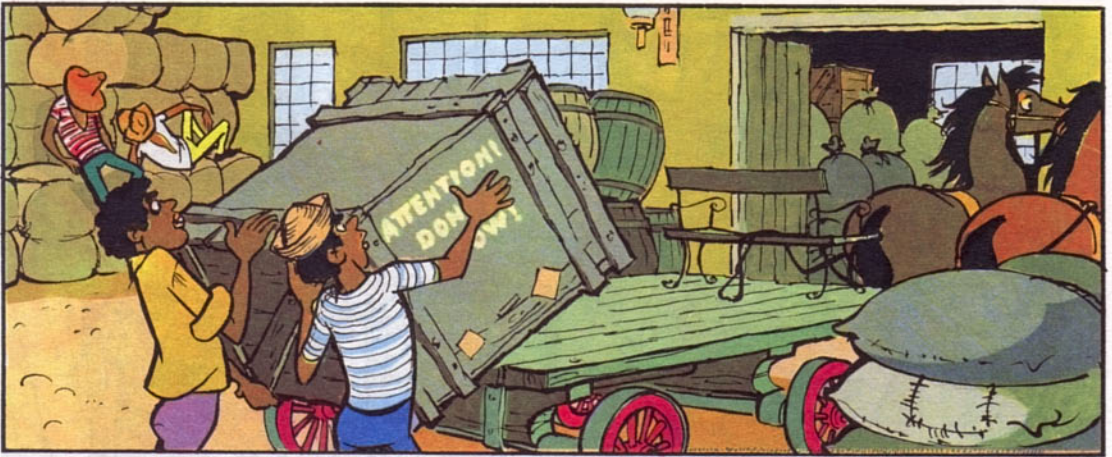




Es klappte alles ganz vorzüglich. Als die ‚Texas Star‘ in New Orleans anlegte, gingen sogleich die Hafendarbeiter an Bord und sahen nach, was für Fracht da war. „Hier ist

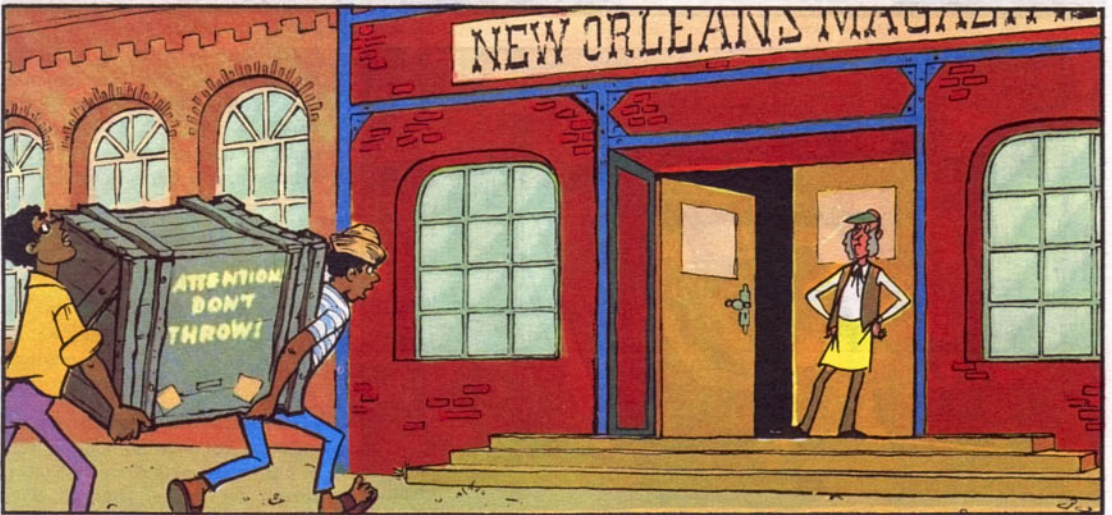
was ganz besonders Dringendes, Charly“, sagte einer. Sie stellten allerlei Vermutungen an, was wohl in der Kiste drin sein mochte. Sie einigten sich schließlich auf Eier.





„Ziemlich schwere Eier, Charly.“ – „Hm, vielleicht sind es Porzellaneier, Ted.“ – „Unsinn, die sind doch nicht verderblich!“ – „Hast du auch wieder recht, Ted. Aber

vielleicht Ostereier?“ – „Ach, du meinst, aus Marzipan und so? Ja, das könnte sein, Charly. Fragt sich bloß, was dieser Potter mit einer ganzen Kiste voll Ostereier will.“



Mr. Potter wollte gerade ein wenig Luft schnappen. „Ist das für mich?“ fragte er, als Ted und Charly auf ihn zu-

steuerten. – „Klar, Mister!“ strahlte Ted. „Wir bringen Ihnen was sehr Schönes: Eine ganze Kiste voll Ostereier!“



„Haha, zu Weihnachten Ostereier! Großartiger Witz!“ lachte Mr. Potter. „Na, dann schafft sie mal ins Haus, ihr

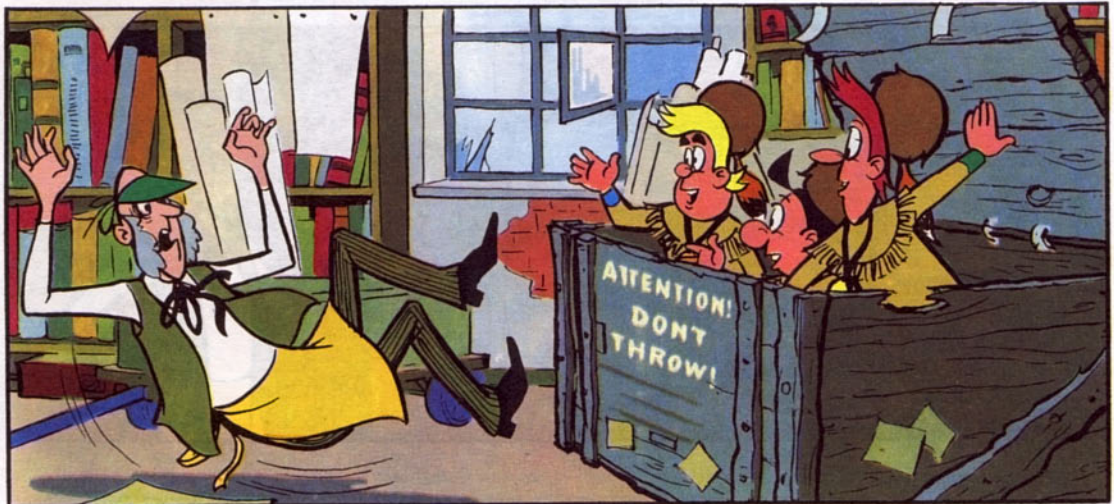
beiden Osterhasen.“ Ted und Charly waren gekränkt. „Sie glauben uns wohl nicht, Mister? Na, Sie werden ja sehen.“

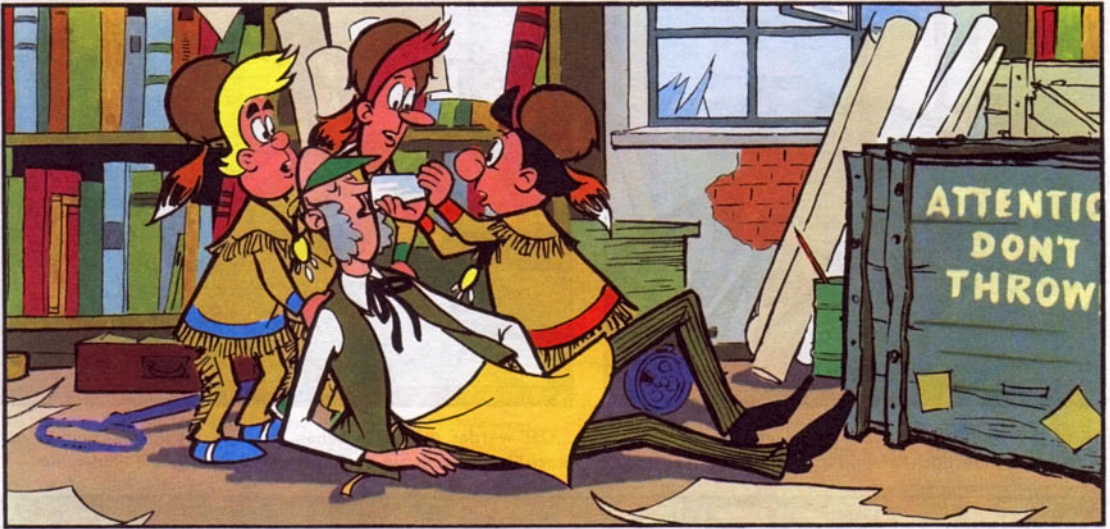


Potter war verwirrt. Wollten die beiden ihn verulken oder stimmte das, was sie sagten? Er fand keine rechte Antwort. „Danke schön“, sagte er und gab jedem ein gutes Trinkgeld. „Ihr könnt gehen.“

„Wie Sie wünschen, Mister“, sagte Charly. Die beiden hätten ihm gerne beim Öffnen der Kiste geholfen, schon um zu sehen, ob ihre Vermutung stimmte. Aber Potter hatte sie leider nicht darum gebeten.

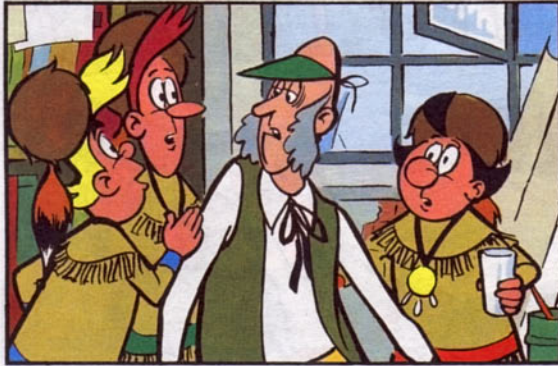
„Ostereier, wie närrisch!“ murmelte er vor sich hin. „Sicher sind es Bücher für mein Archiv.“ Kracks, sprang der Deckel wie von einer Feder hochgeschwungen auf. „Huuu!“ jaulte Mr. Potter und fiel um.



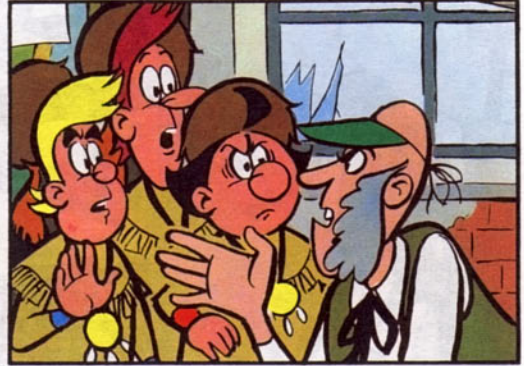


„Er ist ohnmächtig geworden“, sagte Dag. „Bestimmt hält er uns auch für Gespenster.“ Dig holte Wasser. „Mr. Pot-

ter, kommen Sie wieder zu sich!“ Mr. Potter stöhnte und schlug die Augen auf. „Wie – was, ihr – ihr lebt noch?“



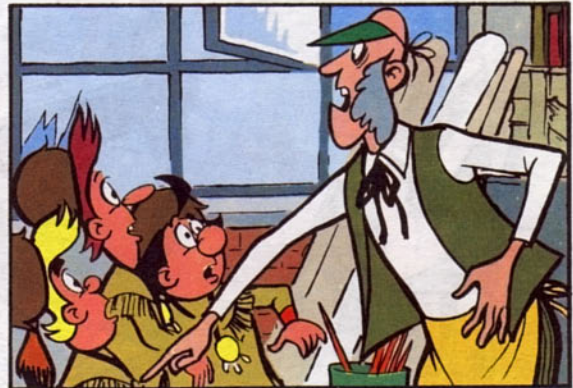
„Klar, sonst wären wir doch nicht hier. Wir wissen schon, was Ihnen die Banditen erzählt haben. Die konnten Ihnen natürlich nicht sagen, daß sie uns die Tagebücher gestohlen hatten. Wir wollen sie übrigens wiederhaben. Sie müssen auch die Artikelserie über das Gold unbedingt abbrechen, Chef.“



„Habt ihr sonst noch Wünsche? Ihr wollt mich wohl ruinieren, was? Wie stellt ihr euch denn das vor? Ganz New Orleans fiebert vor Aufregung. Alles wartet auf die Aufdeckung des großen Geheimnisses.“ – „Davon darf niemand etwas erfahren. Erklären Sie alles für Schwindel.“



„Seid ihr noch zu retten? Soll ich mich vor aller Welt als Lügner bloßstellen? Ich, der ich noch nie eine Unwahrheit verbreitet habe? Soll ich mich und das New Orleans Magazine zu Grunde richten?“ – „Aber Chef ...“



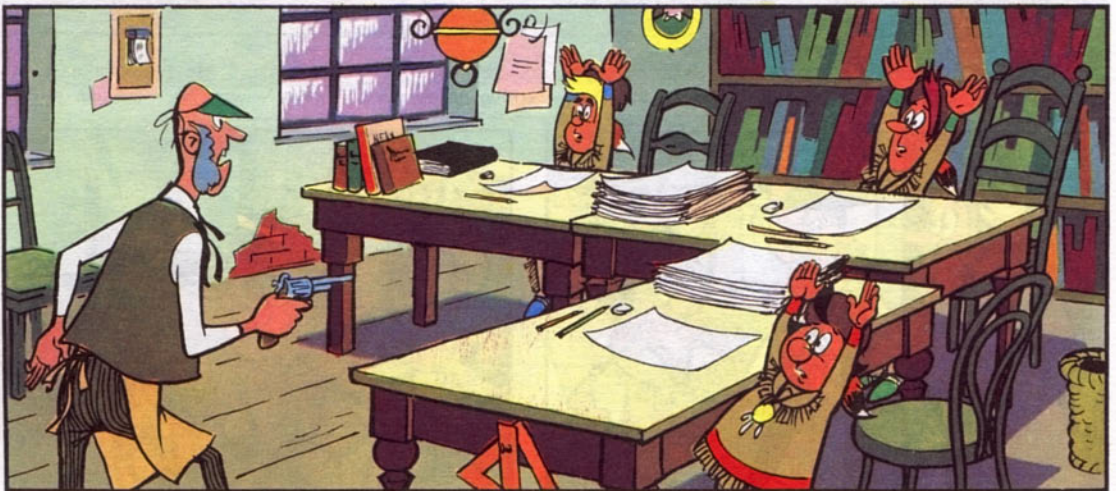
„Nichts da! Ich verlange jetzt sogar, daß ihr die Serie fortsetzt. Vergeßt nicht, daß ihr einen Vertrag unterschrieben habt!“ – „Das können Sie uns nicht zumuten, Mr. Potter. Bedenken Sie, es ist unser Gold. Es muß gerettet werden!“



„Also ihr wollt nicht. Nun gut, dann werde ich euch zwingen. Hände hoch!“ – „Mr. Potter, was soll das?“

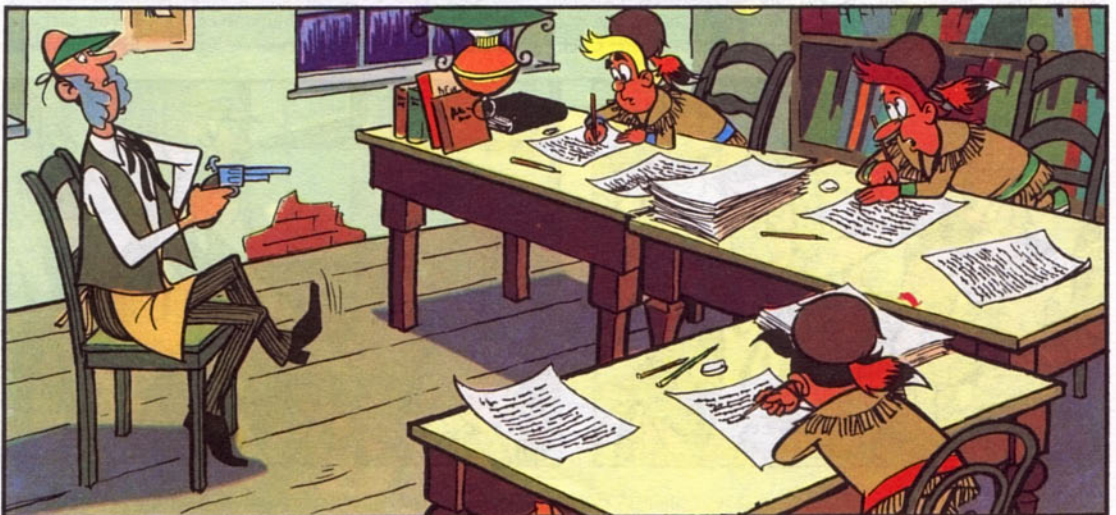


„Das werdet ihr gleich sehen. Marsch, ins Arbeitszimmer mit euch!“ – „Lassen Sie doch mit sich reden, Chef! Hören Sie . . .“



„Ruhe! Setzt euch! Jetzt wird geschrieben. So, die Tür schließe ich ab.“ – „Mr. Potter, wir beteiligen Sie an

unserer Goldmine. Dann ist Ihr Gewinn bedeutend größer als der, den Sie durch Ihre Artikel erreichen können.“



„Mir genügt er. Und der Ruhm, den ich ernten werde, ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Mit einem Schlag bin ich

einer der bedeutendsten Journalisten unserer Tage.“ – „Ein typischer Revolverjournalist sind Sie“, murkte Digidag.



Was blieb den Digidags weiter übrig, als sich zu fügen. Sie schrieben bis in die Nacht hinein. Sie schilderten belanglose Erlebnisse bis in die kleinsten Einzelheiten.

Sie erwähnten ihren Goldfund mit keiner Silbe. „Einmal wird Mr. Potter schon müde werden“, dachten sie. Doch dazu kam es nicht, denn plötzlich wurde an die Tür geklopft.



Mr. Potter schloß auf. „Nanu, der Sheriff? Was führt Sie zu so später Stunde hierher? Wer sind die Gentlemen in Ihrer Begleitung?“ – „Wir haben soeben ein Komitee zur

Rettung der Südstaaten gegründet und sind gekommen, um von Ihnen die Herausgabe der Tagebücher der Digidags zu fordern. Aber ich sehe, daß das nicht mehr nötig ist.“



„Die Digidags bei bester Gesundheit! Ich hab's ja geahnt, daß die Geschichte von eurem Ende in der Llano Estacado nur eine Zeitungsentee war. Ihr habt sie erfunden, um das

Gold für euch behalten zu können. Aber daraus wird nichts. Ihr werdet jetzt mit dem Geheimnis herausrücken.“ – „Es gibt keine Goldmine!“ rief Dig. „Auch das war Schwindel!“



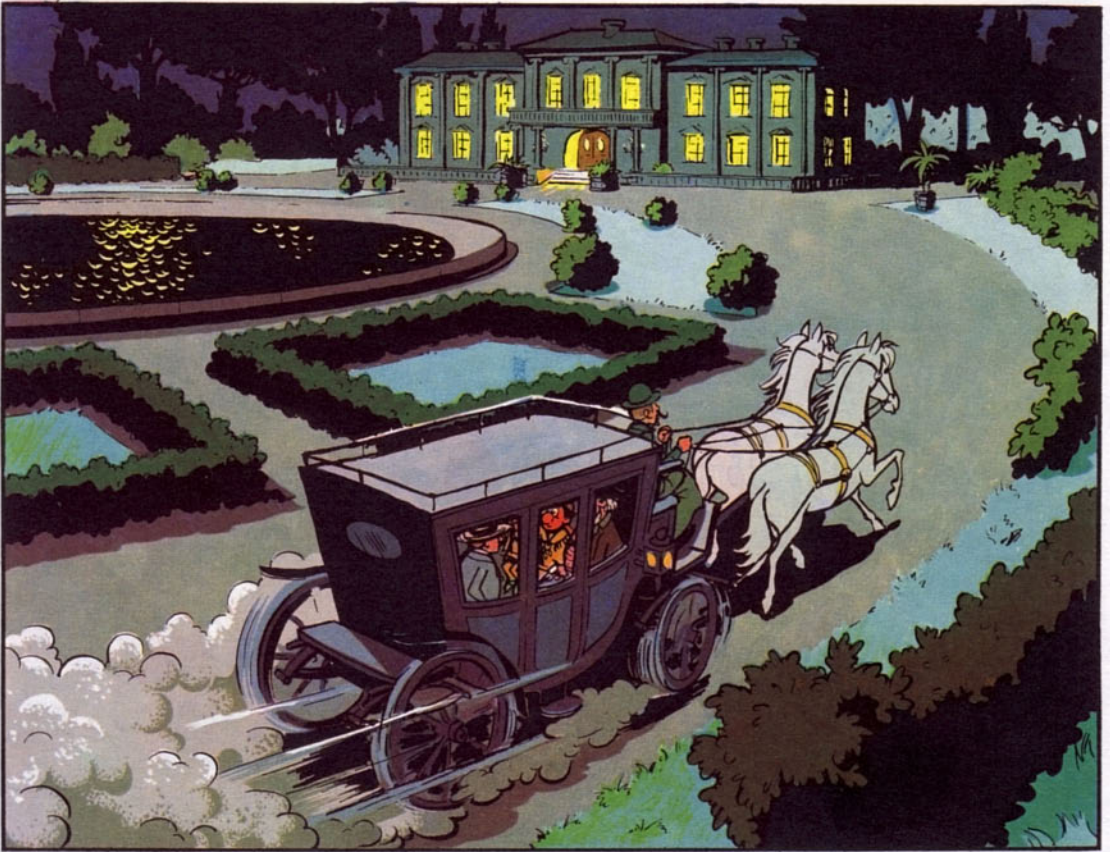
„Das wird sich herausstellen. Ich glaube euch jedenfalls kein Wort. Warum versteckt ihr euch denn hier, wenn ihr kein Geheimnis zu verbergen habt? Los, kommt jetzt mit!“

– „Sie haben gar kein Recht, uns so zu behandeln!“ Die Digidags protestierten vergeblich. Sie wurden fortgeschleppt. Den fassungslosen Mr. Potter schloß man ein.



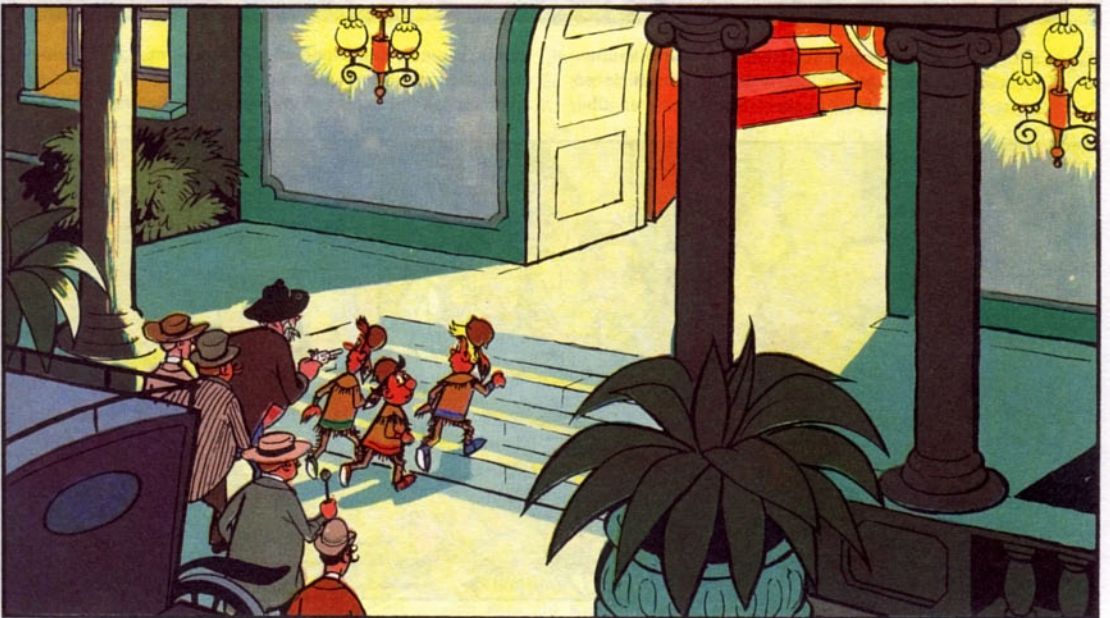
„Das wird Sie Ihren Stern kosten, Sheriff! Sie wissen ganz genau, daß Sie ohne Haftbefehl nicht gegen uns vor-

gehen dürfen!“ – „Macht euch keine Sorgen um mich. Das Komitee steht hinter mir. Es ist äußerst einflußreich“



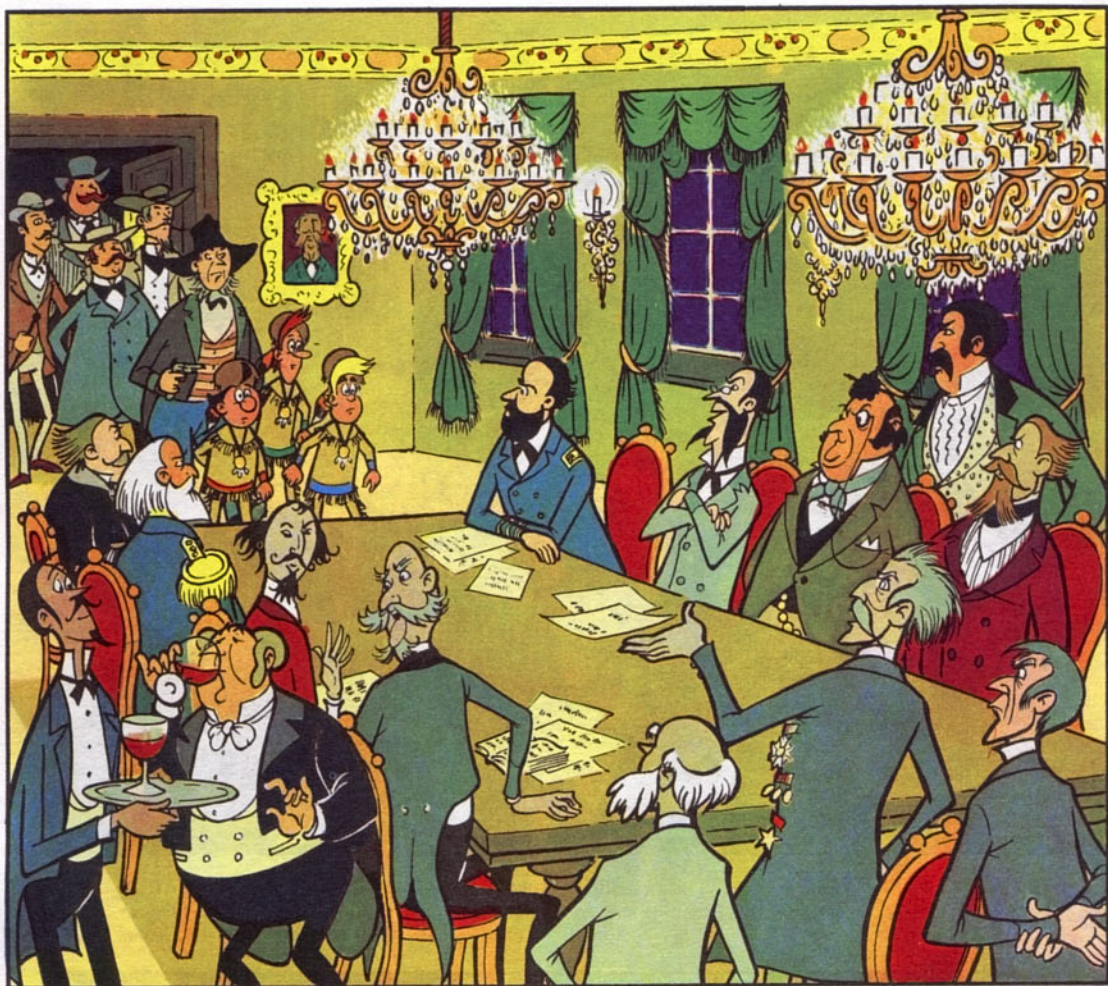
Der Wagen fuhr zu einer Villa, die einer hochgestellten Persönlichkeit von Louisiana gehörte. Die Digidags ahnten schon, welches Ziel das Komitee verfolgte: Die Loslösung

der Südstaaten von der Union vorzubereiten. In Washington war man für die Aufhebung der Negerklaverei. Der Süden wollte gegen diese Absicht der Regierung rebellieren.



„So, da wären wir. Aussteigen!“ befahl der Sheriff. „Behmt euch dem Komitee gegenüber anständig. Es sind lau-

ter feine Leute.“ – „Feine Leute?“ rief Dag empört. „Das möchten wir nach dieser unfeinen Behandlung bezweifeln.“



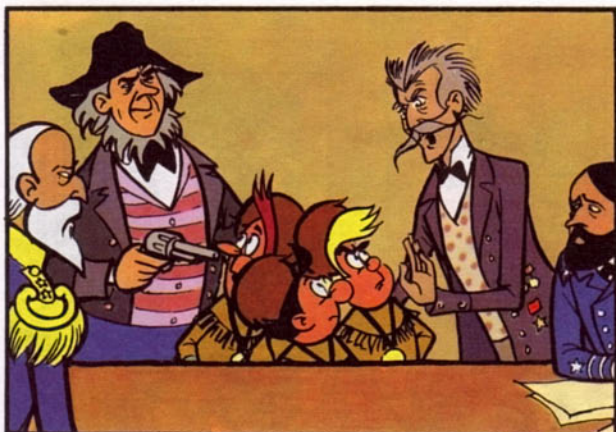
Das Komitee bestand aus hohen Staatsbeamten, Großkaufleuten, Fabrikanten, Plantagenbesitzern und Stabsoffizieren. Den Vorsitz führte General Knocker. Sie alle waren über

das Erscheinen der Digidags sehr erstaunt. „Das nenne ich eine gelungene Überraschung, Sheriff!“ rief Knocker. „Her zu mir mit den Burschen! Wo haben Sie die denn erwischt?“



„Sie sprechen von uns, als ob wir Banditen wären, General!“ beehrte Dag auf. „Ihr feiner Sheriff hat uns widerrechtlich entführt. Und das nur wegen einer von Mr. Potter er-

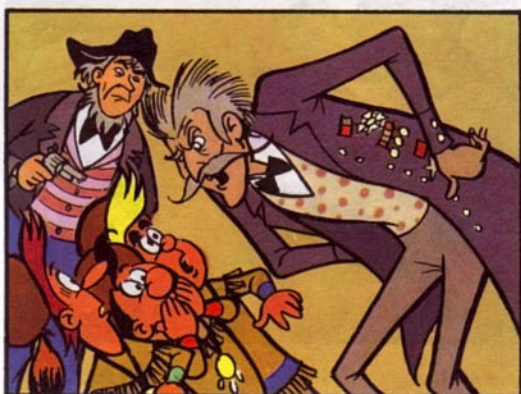
fundenen Falschmeldung. Wir wissen nichts von einer Goldmine. Daß Potter nichts als Unsinn verbreitet, sehen Sie daran, daß wir noch leben, während er uns totgesagt hat.“



„Stop!“ sagte Knecker. „Nun laßt mich auch mal reden. Ich weiß, Potter übertreibt manchmal ein wenig. Aber etwas Wahres ist immer an seinen Geschichten. Wir haben schon einige Nachforschungen angestellt. Durch Mr. Dupont wissen wir von Mrs. Jeffersons Testament. Ihr kanntet diese Dame. Hat sie ihr Gold gefunden?“



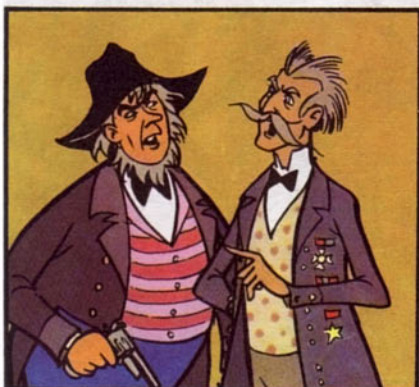
„Wir wissen nichts davon.“ – „Seid doch nicht so verstockt. Denkt mal an unsere Lage. Der Norden will uns ruinieren. Jeder dieser Gentlemen hat für teures Geld Neger gekauft. Nun soll er sie auf einmal freilassen. Welch ein Verlust!“



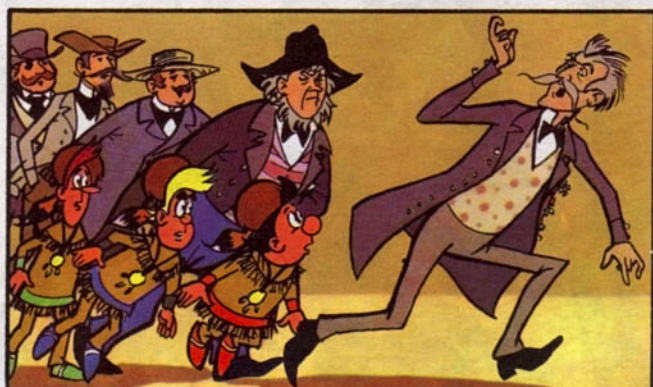
„Man könnte ja den Negern einen guten Lohn bieten, damit sie bleiben.“ – „Haha, die Neger bezahlen! Dann würde die Baumwolle teurer werden. Wir würden auf dem Weltmarkt keine so großen Geschäfte mehr machen wie jetzt mit unserer billigen Baumwolle. Der Süden würde verarmen!“



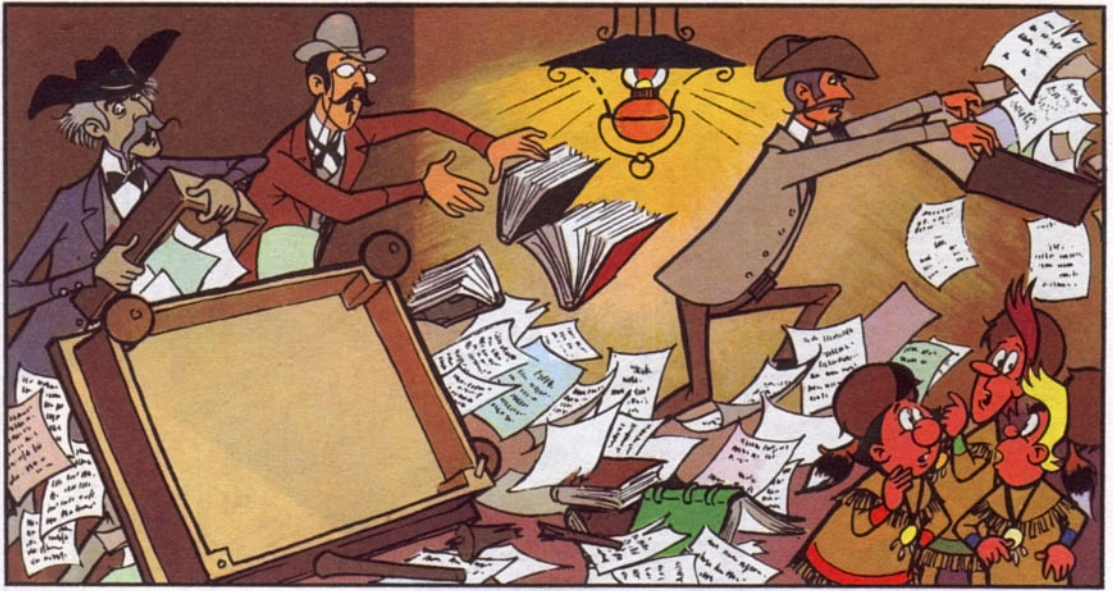
„Ihr meint, warum braucht denn der Norden keine-Sklaven? Er hat ja die Einwanderer aus Europa! Er hat Erze, er hat Kohle, er hat mehr Reichtümer als wir. Wozu halte ich euch überhaupt lange Vorträge! Gebt uns das Gold. Wir brauchen es für den Kampf gegen den Norden.“ – „Wir haben keins.“



„Schön, wie ihr wollt. Wo sind die Tagebücher, Sheriff?“ – „Die Digidags hatten sie nicht bei sich. Ich habe sie schon durchsucht. Demnach liegen sie noch bei Potter in der Redaktion.“

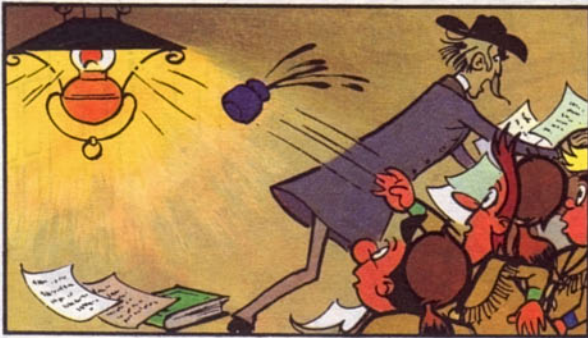


„Sie sind ein Kamel, Sheriff! Warum haben Sie die Bücher nicht mitgebracht? Ja, Sie dachten, die Digidags wären wichtiger! Nun sehen Sie, was sie uns nützen: Nichts! Also vorwärts, alles zu Potter! Die Digidags nehmen wir mit, damit sie uns nicht entwischen.“

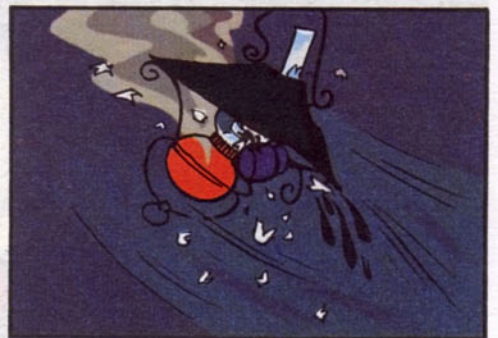


„Es wird höchste Zeit für uns zu verschwinden!“ raunte Dig. „Wenn sie sich ausgetobt haben, sind wir an der Reihe.“

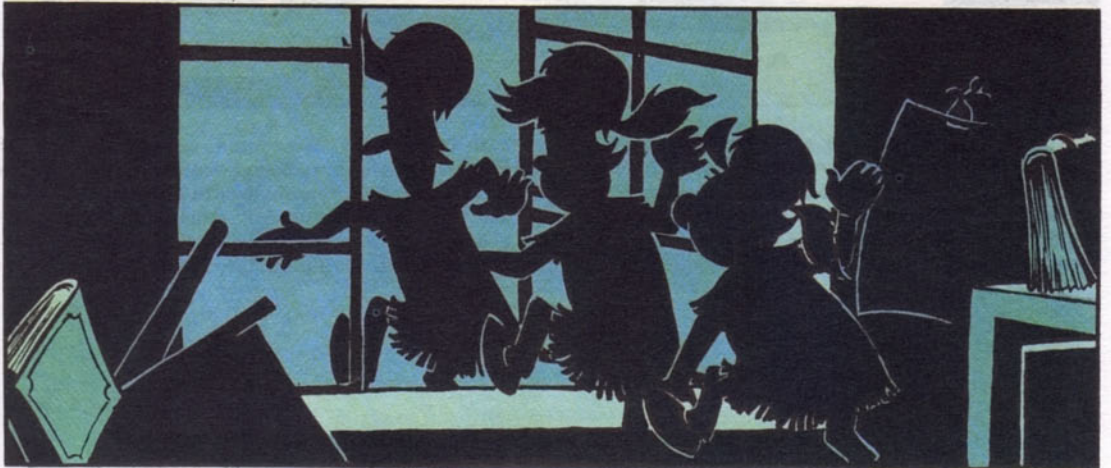
– „Aber wie verdrücken wir uns am besten?“ fragte Dag. Digidag deutete auf die Lampe. „Ich lösche das Licht aus!“



Er hatte das geeignete Wurfgeschöß schnell gefunden: Ein Tintenfaß, das die allgemeine Zerstörung bisher überstanden hatte.



Das Licht erlosch. Knocker brüllte: „Wer war das? Ich muß sehen können beim Kaputtmachen!“



Die Komiteemitglieder wurden erst auf die Digidags aufmerksam, als es schon zu spät war. „Seht mal da – am Fenster! Haltet sie!“ Es gab ein fürchterliches Durcheinan-

der. Überall lagen Möbeltrümmer im Wege, über die man stolperte. Wenn einer fiel, riß er gleich zwei andere mit sich. Die Flüchtlinge gelangten ungehindert ins Freie.



Die Digidags hatten nur einen Gedanken: „Wir müssen zu Mr. Potter!“ Sie ahnten, wo er sich versteckt hielt. Nur wenige Vertraute kannten den geheimen Ort, an den er sich zurückzog, wenn er eine schwierige Arbeit zu erledigen hatte oder sich ungestört erholen wollte. Deshalb rannten die drei in Richtung Hafen los. Möbeltrümmer flogen hinter ihnen drein. „Sheriff, lassen Sie sie nicht entkommen!“ schrie der General. Er mußte das Gold haben. Damit ließen sich Kriegsschiffe, Kanonen und Gewehre für den Krieg gegen den Norden, für die Erhaltung der Sklaverei kaufen. Die Digidags wußten das. Sie mußten ihr Geheimnis retten.